

Oberbadische Dorfuntersuchungen

von

Gerhard Endriss, Freiburg i. Br.

Mit vier Abbildungen

In der Landeskunde und in der Statistik dringen wir heute mehr und mehr zu den Einzelheiten vor; allgemeine Angaben und Durchschnittszahlen genügen immer weniger. So sagt uns etwa eine Zahl über die Hektarerträge des Weizens im Kreis Freiburg oder über dessen Bevölkerungsdichte herzlich wenig; reicht doch dieser Kreis von den Ufern des Oberrheins über einen großen Teil des Kaiserstuhls und über die Freiburger Bucht bis hinauf zu den Höhen des Schwarzwalds um den Feldberg. Die Gemeinde Jechtingen im Kreis Freiburg liegt 188 m hoch, während die Gemeinde Hofgrund 1056 m aufweist, wobei einzelne Höfe noch bis 100 m höher liegen. Heute wollen wir vor allem erfahren, wie es in den kleinsten erfaßbaren Einheiten der Kreise, in den Gemeinden, aussieht. Von den Einzeluntersuchungen aus müssen wir dann freilich später einmal zu einer Gesamtschau eines größeren Gebiets vordringen, das sich nicht mit einer Verwaltungseinheit zu decken braucht.

Nachfolgend sollen sechs oberbadische Dörfer, die jeweils für ein kleineres Gebiet als kennzeichnend gelten können, in einer landeskundlichen Übersichtsuntersuchung dargestellt werden. Wir hoffen, im Laufe der Zeit weitere, für bestimmte Landschaften charakteristische Gemeinden in ähnlicher Weise behandeln zu können.

W e i s w e i l i m K l e t t g a u finden wir an einem kleinen Nebenbach der Wutach am Fuß der Ausläufer des Randen, der einen Teil der Alb darstellt. Damit stoßen wir hier auf die Juraformationen; dazu kommen Schotterböden eines ehemaligen Flußlaufes. Am Hochrhein entlang erstreckt sich K a d e l b u r g. Die Gemarkung befindet sich teils im Jura, teils auf den Schottern der Würmeiszeit. G ö r w i h l liegt auf dem Südabfall des Schwarzwalds, dem sogenannten Hotzenwald, auf Urgebirgsboden, auf Albtalgranit. E s c h b a c h bei Heitersheim befindet sich am Rand der lößbedeckten Vorbergzone und zeigt auf seinen Flächen einmal abgeschwemmten Löß, sodann Niederterrassenschotter. Die Gemeinde liegt an der Grenze vom

Markgräflerland zum Breisgau. Diese geschichtlich-volkskundliche Grenze gilt jedoch nicht im Weinbau. Da reicht das Markgräflerland mit dem vorwiegenden Anbau der Gutedeltraube bis nach Freiburg. Eine echte Kaiserstuhlgemeinde ist *Bischoffingen*. Hier herrschen mächtige Lößdecken vor, unter denen das vulkanische Gestein kaum zutage tritt. Nahe der Mündung der Elz in den Oberrhein liegt *Kappel am Rhein* in der Schwemmlandzone des Stroms an der Grenze des Breisgaus zur Ortenau.

Tabelle 1

Allgemeine Angaben

| | Weisweil | Kadelburg | Görwihl | Eschbach | Bischoffingen | Kappel |
|-------------------------------------|----------|-----------|-----------|----------|---------------|--------|
| Kreis | Waldshut | Waldshut | Säckingen | Müllheim | Freiburg | Lahr |
| Höhenlage in Metern | 409 | 327 | 674 | 227 | 228 | 164 |
| Gemarkungsfläche in ha am 13.9.1950 | 341 | 634 | 862 | 994 | 321 | 1 247 |
| Zahl der Wohnplätze | 3 | 2 | 4 | 2 | 1 | 1 |
| Wohnbevölkerung am 13. 9. 1950 | 274 | 1 033 | 944 | 756 | 679 | 1 495 |
| davon: | | | | | | |
| evangelisch | 37 | 377 | 116 | 48 | 594 | 61 |
| katholisch | 233 | 634 | 819 | 707 | 73 | 1 432 |
| Sonstige | 4 | 22 | 9 | 1 | 12 | 2 |
| darunter: | | | | | | |
| Heimatvertriebene | 23 | 84 | 175 | 61 | 69 | 69 |

Die Zahlen sind entnommen der „Gemeinde- und Kreisstatistik Baden-Württemberg 1950, Teil 3: Regierungsbezirk Südbaden, herausgegeben vom Statistischen Landesamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1953“ und dem „Staatshandbuch für Südbaden, Wohnplatzverzeichnis, herausgegeben vom Statistischen Landesamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg i. Br. [Freiburg i. Br.] 1953“.

Die Tabelle 1 zeigt uns, daß Görwihl mit 674 m am höchsten liegt, während Kappel 164 m aufweist. Kappel hat ferner die größte Gemarkungsfläche mit 1247 ha; hier steht Bischoffingen mit 321 ha am Schluß. Auch hinsichtlich der Einwohnerzahl steht Kappel an der Spitze mit 1 495 Bewohnern, während Weisweil 274 Einwohner zählt.

Die Orte stellen teils mehr lockere, teils mehr geschlossene Dorfsiedlungen dar. Außer Görwihl liegen sie alle im Raum der alemannischen Landnahme im Gewannflurgebiet. Die Flurformen des Hotzenwaldes bereiten der Einordnung in ein Schema Schwierigkeiten; meist werden sie für stark aufgeteilte Blockfluren angesehen, die sich infolge ihrer weitgehenden Teilung dem Bild der Gewannfluren nähern. Auf der Karte von HANS BOBEK erscheint der südliche Schwarzwald als ein Gebiet mit gewannflurartigen Parzellenfluren.



Aufnahme Nr. 21735 Strähle, Schorndorf/Württ.

Abb. 1: Kadelburg am Hochrhein (Aufnahmejahr 1934).

Die Blickrichtung geht nach NW rheinabwärts. Oben am Berg liegt die evangelische Kirche, unten die katholische. Die alten Bauernhäuser mit ihren Zinnengebeln treten hervor. Der kasernenartige Bau ist das ehemalige Zollgebäude. Links am Bildrand ist noch das Schweizer Ufer sichtbar, zu dem eine Fähre hinüberführt.

In Weisweil verlaufen die einen Straßenzüge rechts und links von dem Steinbächlein, das zwischen dem Napberg und dem Steinfeld herabkommt, die andern stehen annähernd senkrecht auf ihnen. Die Bauernhäuser zeigen die Form von Einhäusern; es befinden sich also Wohnung, Stall und Scheuer unter einem Dach. Noch genauer ausgedrückt: es sind „Einhäuser mit dem Schopf am Ende“. Die Dächer sind zur Erreichung eines größeren Vorsprungs „abgeschleppt“ mit Aufschieblingen, die vom Volk „Leist“ genannt werden. Das Rathaus und Schule beherbergende Gebäude steht mit der kleinen Kirche am Westeingang des Dorfs. Obgleich beide Bauten keinen besonderen Stil aufweisen, passen sie doch mit den sie umgebenden Baumgruppen gut in die Landschaft.

In Kadelburg verläuft die Hauptstraße parallel zum Rhein. Bildete doch früher die Rheinfront, an der die Nachen hinter den Häusern festgemacht werden konnten, die Hauptseite der Gemeinde. Auf einer bis nahe zum Rhein vorstoßenden Anhöhe liegt die evangelische Kirche, während die

katholische im Stil des badischen Baumeisters WEINBRENNER unten im Dorf steht. Die alten Bauernhäuser sind Steinhäuser mit „Zinnengiebeln“, wie man hier die Staffel- oder Treppengiebel nennt. Sie kehren ihre Traufseite der Straße zu. HERMANN SCHILLI, dem wir für manch wertvolle Mitteilung dankbar sind, hat auf die Tatsache hingewiesen, daß sich ein „Steinbaukeil“ vom Hochrhein her in die „Fachwerkbauandschaft“ vorschiebt; er reicht bis zu dem heute nach Freiburg i. Br. eingemeindeten St. Georgen. Es sei ausdrücklich betont, daß es sich bei diesen Steinhäusern um Bauernhäuser handelt. Der Grund des Auftretens dieses Keils ist unbekannt. Man könnte etwa daran denken, daß hier das Steinmaterial leicht zur Verfügung stand; es könnten aber auch die ehemaligen Beziehungen der Zähringer zu Burgund eine Rolle dabei spielen.

Görwihl kann man zu den locker gebauten Dörfern rechnen, die RUDOLF MARTINY als Wededörfer bezeichnet. Das Einzelhofsiedlungsgebiet des Schwarzwalds reicht nicht bis zum Hotzenwald; ja auch das Übergangsgebiet zwischen Dorf- und Einzelhofsiedlung, das Weilerformen aufweist, liegt nördlich von Görwihl. Eine kleine Siedlungsverdichtung im Kern des Orts, bei der einige Häuser direkt aneinander gebaut sind, führt den Namen Marktplatz. Gegen den Rand des Dorfes zu löst sich die Bebauung in kleine Häusergruppen auf. Die letzten Strohdachhäuser Görwihls sind kürzlich umgedeckt worden. Die Bestimmungen der Feuerversicherung und die Abnahme der Kunst des Strohdachdeckens haben dazu beigetragen; auch kann maschinengedroschenes Stroh nicht verwendet werden.

Das Hotzenhaus ist eine einfachere Form des mittelschwarzwälder Heidenhauses. Zu seinem Bau sind daher auch weniger Arbeitskräfte nötig. Es stimmt mit dem Aargauer Haus auf der andern Seite des Hochrheins völlig überein und ist sicher von dort mit den Einwanderern „auf den Wald“ gekommen. Das Hotzenhaus ist ein „Pftendachhaus“ (Säulenhäus mit „Firstsul“). Das Sparrendach ist erst spät vom Norden her vorgedrungen; daher sind auch heute noch die Hamburger Zimmerleute, bei denen diese Dachform zu Hause ist, in unserem Raum sehr begehrt. Die Häuser stehen in der Regel waagrecht zum Hang, wobei eine ebene Bodenfläche bevorzugt wird, um ein leichtes Aufschlagen zu ermöglichen. Die Firstlinie verläuft nie parallel zur Falllinie des Hangs wie beim Kinzigtälerhaus. Im letzteren Fall wird dann der sich ergebende Gefällsgewinn zur Stelzung und damit zur Erlangung von Kellerräumen und Ställen ausgenützt.

Als Besonderheit umgibt der Hotze seine Wohn- und Wirtschaftsräume mit einem gangartigen Vorraum. Die äußere Wand dieses Gangs ist gemauert; das innere Haus zeigt eine reine Holzkonstruktion. Im Winter bildet dieser Gang einen guten Wärmeschutz. Die Stube erhält aber auf diese Weise das Tageslicht nicht unmittelbar, sondern durch die vorgelagerte Laube. Im Sommer werden die Fenster der Laube herausgenommen, und die Bäuerin stellt Blumen auf den Sims auf. Recht düster ist es in der Küche, die sich in der Mitte der alten Häuser befindet und nur einen Lichtstrahl

durch ein Schiebefenster aus der Stube erhält. Wir haben es mit einer Rauchküche oder schwarzen Küche zu tun. Über dem Herd ist die Hurde angebracht, ein mit Lehm beworfenes Flechtwerk zum Schutz gegen die Funken. Der vom Herd aufsteigende Rauch durchzieht — freilich nur noch in wenigen Fällen — das ganze Haus, um durch die Rauchlöcher am Dach zu entweichen. Der Rauch verhindert die Mückenplage und schützt das Getreide vor Schädlingen. Die rauchgeschwärzten Balken sind besonders widerstandsfähig und haltbar.

In Eschbach stehen von der alten Kirche noch der Turm mit seinem Satteldach und einem Storchennest sowie der Chor. Die neue Kirche wurde 1886 in gotischem Stil erbaut; ihr Turm trägt einen schieferbedeckten spitzen Helm. Die Häuser reihen sich zu beiden Seiten des Eschbachs und des Bruchgrabens auf. Manch schöne große Hofanlage ist noch gut erhalten samt Mauer und Tor, die den Hofraum gegen die Straße zu abschließen. Mit FRIEDRICH METZ sprechen wir am besten von einem rheinländischen Gehöft. Der alte Ausdruck fränkisches Gehöft muß sowieso fallen gelassen werden; bestimmte Bauformen bringen wir heute nicht mehr mit bestimmten Volksgruppen in engere Verbindung. Die dann geprägte Bezeichnung des mitteldeutschen Gehöfts ist hier in Süddeutschland auch nicht recht am Platz. Die Hauptverbreitung dieser Form finden wir zu beiden Seiten des Rheins einschließlich des ihm zufließenden Mains. Die Häuser zeigen Giebelstellung mit steilen Dächern, wie das auch schon die gotischen Häuser des Markgräflerlands taten. An dem alten großen Wirtshaus nahe der Bahnlinie können wir besonders schön den „geköpften Giebel“ beobachten, wie er vor allem an der Metzsig in Straßburg als Zierform angewandt wurde und von hier aus sich verbreitete; wir verstehen darunter eine leichte Abwalmung des Giebels. Von neueren Bauten sei das Schulhaus erwähnt, das eine gelungene Form des Nachbiedermeisterstils zeigt.

In Bischoffingen finden wir, wie in allen Weinbaudörfern, Steinbauten. Sie sind dort mit den besonders wichtigen Kellern hereingekommen. Die Häuser sind vielfach verputzt; ab und zu sehen wir aber doch, daß dunkles vulkanisches Gestein mit vermauert wurde. In der Nähe der Kirche finden wir am Gebäude einer früheren Metzgerei einen schönen Giebel in Fachwerkkonstruktion. Die Kirche ist vom alten ummauerten Friedhof umgeben. Ihr Turm mit seinem Satteldach ist mit Schießscharten versehen. Unweit davon steht das neue Rathaus, das sich gut in das Dorfbild einpaßt. An ihm finden wir das Wappen der Gemeinde: einen Anker mit einem Rebmesser. Der häufig daraus gezogene Schluß, der Rhein sei früher durch die Bischoffinger Gemarkung geflossen, ist nicht haltbar. Der Anker wird vielmehr aus dem nicht mehr verstandenen Wappenzeichen der früheren Herrschaft, des Bistums Basel — daher auch der Ortsname —, aus dem „Baselstab“, entstanden sein. Gegenüber Eschbach fallen uns hier die engen Gassen und die kleinen Hofanlagen auf; doch ist ihre Entstehung aus dem rheinischen Gehöft unverkennbar. Das Dorf zeigt eine typische Nestlage. In der Gemarkung

kung sind vor allem die Lößhohlwege mit den Lößkellern bemerkenswert. In einigen Fällen wurden sogar Tunnels durch den Löß gegraben, um den Zugang zu den Rebbergen zu verkürzen.

In Kappel sind große Teile des Orts durch den Krieg zerstört worden. Das schlimme Bild der Vernichtung ist glücklicherweise überwunden. Besonders hervorgehoben sind die wiederaufgebaute Kirche und das wiedererstandene Rathaus. Das Dorf besteht eigentlich nur aus drei Straßenzügen, zwei parallel zur Elz und einem senkrecht dazu. Diese langgestreckten Dorfanlagen, die sich in diesem Raum häufiger finden, dürften in ihrer jetzigen Form relativ jung sein. Die alten Häuser stehen in Kappel mit der Giebelseite zur Straße; Mauer und Tor zum Abschluß der Hofanlage finden sich noch manchmal. Der Hauseingang ist auf der Traufseite. Hinten am Haus befindet sich häufig der Schweinestall. Im rechten Winkel zum Hauptgebäude liegen unter einem Dach Stall und Scheuer. Kennzeichnend sind an der Giebelseite eine leichte Abwalmung und zwei „Welschkorndächlein“. Wir haben es mit einem typischen „Kniestockhaus“ zu tun, das auf linksrheinische Einflüsse zurückgeht, die vom Saarland über Zabern nach Straßburg gehen. Dazu paßt gut, daß unser Kappel bischöflich straßburgisch war und zum dortigen Amt Ettenheim gehörte.

Die Zahl der Wohnplätze in unseren Gemeinden ist gering, zumal wenn man bedenkt, daß etwa die Gemeinden Kinzigtal, Kr. Wolfach, 91, Reichenbach, Kr. Wolfach, 89 und St. Märgen, Kr. Neustadt, 83 Wohnplätze aufweisen. Zu Weisweil gehören zwei einzeln liegende Höfe, der Burgstallhof und der Nägele- oder Feldhof. Auf Markung Kadelburg entstand beim Ettikerhof eine Arbeiterkolonie der zwar nah, aber auf Markung Waldshut liegenden Lonzawerke, eines Betriebs der chemischen Grundstoffindustrie. Der Name Lonza stammt von einem Wildbach im Kanton Wallis, wo sich das Hauptwerk der Firma befindet. Zwischen unserm Betrieb und der Siedlung Ettikon ist ein Waldstück eingeschaltet. Die starke, unorganische Zunahme der Bevölkerung hat die Gemeinde vor verschiedene, schwer zu lösende Probleme gestellt. So sei nur die nötig gewordene Vergrößerung der Schule hervorgehoben! Bei der Volkszählung von 1950 wies Ettikon 324 Bewohner auf, während das Dorf Kadelburg allein 709 Einwohner zählt. Noch auf der Karte 1 : 25 000 „mit Nachträgen bis 1928“ finden wir den Ettiker Hof allein eingetragen.

Görwihl kennt außer dem Hauptort die nahen Zinken Freudenberg und Günnetzmättle, dazu die Häuser „Kirchgrund“ Zu Eschbach gehört das Hofgut Weinstetten. Auf der benachbarten Gemarkung Bremgarten liegen anschließend zwei Wohnplätze, die ebenfalls den Namen Weinstetten tragen: ein Weiler Weinstetten mit jetzt fünf Bewohnern und die Weinstetter Mühle mit acht Einwohnern. Das Hofgut liegt am Rand des Hochgestades. Das ist die bis zu 14 m hoch werdende Steilböschung, die das natürliche Überschwemmungsgebiet des Rheins, die sogenannte Rheinniederung, scharf umrahmt. — Mit der Eintiefung des Stroms seit der Tullaschen Rhein-

korrektur liegen freilich zwischen Basel und dem Kaiserstuhl die Altrheinarme und Gießen trocken. — Sie führt zur Hauptterrasse hinauf, die bis zur Vorbergzone des Schwarzwalds reicht. Mit rund 150 ha war der Hof eines der wenigen großen Güter des Markgräflerlands und des Breisgaus. Er gehörte früher der Universität Freiburg i. Br. In letzter Zeit haben seine Besitzer mehrmals gewechselt. Das alte Herrenhaus hat den Krieg überdauert; die übrigen Gebäude haben bei den letzten Kriegshandlungen schwere Schäden davongetragen. Die Grundstücke sind durch Minenwerfereinschläge mitgenommen worden. In letzter Zeit wurde das Gut dem Gesetz entsprechend aufgeteilt; aber diese Aufteilung macht bei den geringen Kiesböden keine reine Freude. Auffallend ist, daß wir dort schwarz-buntes Niederungsvieh antreffen. Es wurde im Krieg angeschafft, als anderes Vieh nicht mehr erhältlich war. Doch wird es in der Nachkriegszeit auch an andern Stellen im Breisgau eingeführt, so u. a. auf dem Hofgut Hugstetten, Kr. Freiburg.

Bischoffingen und Kappel weisen keine abgesonderten Wohnplätze auf. Bischoffingens Bahnhof, den es gemeinsam mit dem nahen Städtlein Burkheim teilt — die Station heißt Burkheim-Bischoffingen —, liegt auf Gemarkung Burkheim neben einem anfangs dieses Jahrhunderts erbauten Hof, der verschiedenen Zwecken diene und nun ein Flüchtlingslager beherbergt.

Zu Weisweil gehörte bis vor rund 25 Jahren das Hofgut Albführen auf dem Napberg. Es hat eine Fläche von über 100 ha und gehört den Maggiwerken in Singen. Wenige Jahre vor Aufhebung des Zollausschlußgebiets von Jestetten-Altenburg schloß es sich diesem an, und zwar der Gemeinde Dettighofen, Kr. Waldshut. Der Raum war aus dem deutschen Zollgebiet infolge seiner eigenartigen blinddarmähnlichen Grenzlage durch die Verordnung vom 30. Juli 1840 ausgeschlossen worden. Aufgehoben wurde das Zollausschlußgebiet durch Gesetz vom 24. September 1935. Der Hof Albführen kehrte darauf aber nicht zu seiner alten Gemeinde zurück.

Fast die Hälfte der Gemarkungsgrenze von Weisweil ist zugleich Landesgrenze gegen die Schweiz. Dadurch hat der Ort eine sehr verkehrsabgeschiedene Lage. Die Straße zu der 3,5 km entfernten deutschen Bahnstation Erzingen an der Linie Waldshut-Schaffhausen führt hart an der Grenze entlang. Ja bis zu einer kurz vor dem Zweiten Weltkrieg vorgenommenen Grenzregulierung ging der Weg durch Schweizer Staatsgebiet. Die neu gesetzten Grenzsteine sind noch unschwer zu erkennen.

Verwickelt wird diese Grenzlage dadurch, daß viele Einwohner von Weisweil Felder auf Schweizer Boden liegen haben, wie auch umgekehrt einige Schweizer Grund und Boden auf deutschem Gebiet besitzen. Dieses Übergreifen der Besitzungen treffen wir vielfach zwischen Südbaden und der Schweiz. Einmal haben mehr deutsche Staatsangehörige Besitzungen in der Schweiz, wie in unserem Fall; das andere Mal überwiegt der Schweizer Besitz in Oberbaden, wie z. B. bei Rheinheim, Kr. Waldshut.

Schwierig werden solche Verhältnisse in Ausnahmezeiten, so wenn während einer Devisenbewirtschaftung Pachtgelder im Ausland mit Devisen

bezahlt werden müssen oder wenn während eines Krieges das Überschreiten der Grenze auch zum neutralen Nachbarn unmöglich sein soll. Zu Beginn der Besetzung 1945 mußten die Einwohner des ehemaligen Zollausschlußgebiets ihre Gemeinden mit ihrem ganzen Vieh räumen. Neuerdings haben nun bei Weisweil die anliegenden Schweizer Gemeinden ihre Felder umgelegt und die Besitzungen ihrer ausländischen Nachbarn hart an die Grenze verlegt. Trotz der sichtbaren Vorteile auf landwirtschaftlichem Gebiet meinen jedoch die Einwohner von Weisweil, daß für ihre Gemeinde infolge der Geldnot eine Feldbereinigung unmöglich sei.

Die Kadelburger hatten früher ebenfalls Grundstücke in der Schweiz. Die Staatsgrenze verläuft hier im Hochrhein. Sie haben diese Felder aber aufgegeben, als nach 1907 der Verkehr auf der Kadelburger Fähre nachließ, da in dem 3 km entfernten Rheinheim eine Brücke gebaut worden war. An den früheren Verkehr erinnert heute nur noch das Gebäude des ehemaligen Hauptzollamts in Kadelburg, das so gar nicht in das Dorfbild hineinpassen will. Der Rheinübergang im Raum Kadelburg-Rheinheim ist alt; liegt doch auf der andern Seite das durch seine mittelalterlichen Messen berühmte Zurzach. Die verwandschaftlichen Beziehungen zwischen Kadelburg und dem Kanton Aargau sind auch heute noch sehr stark, und die durch den Krieg unterbrochenen Verbindungen sind wieder aufgenommen worden.

Zwischen Oberbaden und dem Elsaß ist der Oberrhein ebenso wenig eine scharfe Grenzlinie wie der Hochrhein gegen die Schweiz. Floß er doch früher in vielen Armen, die ihre Lage fortwährend wechselten. So mußten nicht nur manche Orte infolge der Hochwassergefahr aufgegeben werden, sondern einzelne Ufersiedlungen kamen bald auf die rechte, bald auf die linke Stromseite zu liegen oder wurden zu Inselsiedlungen. In Kappel knüpfen viele Sagen und Erinnerungen an die früheren Rheinüberschwemmungen an. So soll im 6. Jahrhundert der Heilige Fridolin, der Schutzpatron von Säkingen, den JOSEF VIKTOR SCHEFFEL besungen hat, hier über den Rhein gegangen sein und der in Wassernot befindlichen Gemeinde geholfen haben. Noch bis 1808 ging jedes Jahr am Fridolinstag, am 6. März, eine Prozession an den Rhein. Der früher in der Nähe von Kappel gelegene Weiler Triesloch ist infolge einer Überschwemmung verlassen worden. Jetzt erinnert nur noch ein Flurname an ihn. Auch der Ort Rheinau soll einmal diesseits des Rheins gelegen haben. Heute liegt er gegenüber von Kappel auf der elsässischen Rheinseite.

Die alten Gemarkungsgrenzen fallen natürlich nicht mit dem Stromstrich des regulierten Rheins zusammen. So gingen die Gemarkungen hinüber und herüber, bis durch den Vertrag von Versailles die badischen Gemeinden ihren linksrheinischen Anteil verloren. Kappel selbst hatte keinen Besitz auf linksrheinischem Boden, wenn auch die alte Gemarkungsgrenze noch ein Stück über die Hoheitsgrenze hinüber reichte. Der Besitz der elsässischen Gemeinde Rheinau auf der badischen Seite war 1938 enteignet worden und ist jetzt wieder an den Ort zurückgefallen. Leidtragende ist die Gemeinde

Kappel, die nach Erhalt des vermeintlichen neuen Besitzes einen Teil ihrer Gemarkung an benachbarte Gemeinden abtrat. Diesen erhält sie nun nicht mehr zurück, da sie trotz des Verlustes noch über eine genügend große Gemarkung verfügt. Zum Verkehr der Rheinauer Bürger zu ihren Besitzungen auf der rechten Rheinseite dient jetzt eine Fähre, nachdem sich das Ein- und Ausfahren der Schiffbrücke auf die Dauer als zu umständlich erwiesen hat.

Die geschichtliche Entwicklung der Gemeinden ist genau so bunt und mannigfaltig wie das Bild einer historischen Karte von Südwestdeutschland. Im religiösen Bekenntnis und im sozialen Leben spiegelt sich diese Vergangenheit heute noch weiter.

Die gefürstete Grafschaft Klettgau gehörte zuletzt den FÜRSTEN VON SCHWARZENBERG. In ihr hat sich der alte Glaube gehalten. Weisweil ist dementsprechend katholisch.

Kadelburg ist durch verschiedene Dorfrechte bekannt, in denen sich alteutsche Rechtsauffassung besonders lang gehalten hat. In der Zeit der Reformation und der Bauernbewegung hat der Ort eine sehr wechselvolle Geschichte erlebt. Es bestanden enge Beziehungen zum Stift Zurzach. Von 1451 bis 1803 unterstand das Landgericht, zu dem Kadelburg gehörte, dem Reichskammergericht, während das Vogteirecht der Tagsatzung der eidgenössischen Orte unterstand. Mit dieser Zerteilung der gerichtlichen Hoheit hängt es zusammen, daß der Ort heute eine evangelische und eine katholische Pfarrei hat; ja er besitzt sogar — was wir sonst selten noch antreffen — zwei getrennte Friedhöfe. Der evangelische Bekenntnisanteil geht infolge Unterwanderung aus dem katholischen Klettgau sehr zurück, wobei die Siedlung Ettikon ausschlaggebend ist.

Görwihl gehörte zur vorderösterreichischen Grafschaft Hauenstein und hat nach manchen politischen und religiösen Bewegungen, die im Zeitalter der KAISERIN MARIA THERESIA einen Höhepunkt erreichten, heute den katholischen Glauben. Die letzten Anhänger der Salpeterersekte starben zu Beginn unseres Jahrhunderts.

Eschbach kam 1613 zur Kommende Heitersheim, die seit 1505 Sitz des Großpriors und Obristmeisters der deutschen Zunge des Johanniter- oder Malteserordens war. Der Ort ist katholisch.

Bischoffingen verdankt seinen Namen Besitzungen des BISCHOFES VON BASEL. Es kam 1447 zur Markgrafschaft Hachberg und damit an die spätere evangelische Linie Baden-Durlach der MARKGRAFEN VON BADEN.

Kappel endlich gehörte, wie wir schon wissen, zum Amt Ettenheim des Bistums Straßburg.

Wenn auch heute die Bedeutung der religiösen Bekenntnisse geringer ist und infolge der Wanderbewegungen der letzten Jahre praktisch nur noch konfessionell gemischte Gemeinden bestehen, so haben sie doch für die mittelalterliche Bevölkerungsbewegung und für die der beginnenden Neuzeit

eine ausschlaggebende Rolle gespielt. Am besten sehen wir das bei Bischoffingen! Wie in vielen Orten Südwestdeutschlands besteht die heutige Bevölkerung dieser Gemeinde zum größten Teil aus Einwanderern — Neubürgern würden wir jetzt sagen —, die nach dem Dreißigjährigen Krieg aus den Schweizer Kantonen zugewandert sind, in diesem Fall aus den evangelischen Bern, Zürich und Basel. Katholische Orte sind in entsprechender Weise aus katholischen Kantonen neu besiedelt worden. Unser Bischoffingen ist geradezu schon als „Schweizer Dorf“ bezeichnet worden. Noch im Jahr 1910 trugen zwei Fünftel der Bewohner Schweizer Familiennamen. Und wenn auch mancher Name im Mannesstamm ausgestorben ist, so ist doch der durch die weiblichen Nachkommen übermittelte Blutsstrom noch vorhanden.

Es sei auch auf die Tatsache hingewiesen, daß wir in den Dörfern des Markgräflerlands keine Adelssitze finden wie in den österreichischen Orten. Damit haben die Dörfer in diesen beiden Gebieten eine verschiedene politische und soziale Ordnung durchlaufen.

Der Hotzenwald ist, wie wir schon bei der Besprechung der Hausformen gesehen haben, weitgehend von der linken Hochrheinseite her besiedelt worden und hat immer viele Beziehungen zur katholischen Schweiz gehabt. Dieser Schweizer Einfluß war, wie wir aus neueren Untersuchungen wissen, ausschlaggebend für die hauensteinischen Unruhen.

Weiterhin haben wir im südlichen Schwarzwald mit der Einwanderung von Waldarbeitern aus den Ostalpen zu rechnen, die besonders durch die Äbte von St. Blasien herbeigerufen wurden. So ist die Bevölkerung ihrer Herkunft nach sehr bunt zusammengesetzt. Neuere anthropologische Untersuchungen verdanken wir JOHANNES SCHAEUBLE. Sie beziehen sich vor allem auf den Hotzenwald und auf den Kaiserstuhl. Sehr wünschenswert wäre es, die an der Wende der dreißiger und vierziger Jahre durchgeführten Arbeiten jetzt auf die Neubürger auszudehnen und dann in etwa zehn Jahren oder später eine Neuaufnahme durchzuführen.

Der Hotzenwald hat eine Bevölkerung, als deren Grundlage die nordische Rasse in Verbindung mit der dinarischen erscheint, zu der geringe alpine (= ostische) Einschläge hinzugekommen sind. Der vielfach angenommene stärkere Einschlag der zuletzt genannten Rasse hat sich nicht nachweisen lassen. Das Erscheinungsbild des Hotzenwälders ist ziemlich großwüchsig, ausgesprochen rundköpfig und auffallend hellfarbig.

Auch im Kaiserstuhl erscheint die nordische Rasse als Grundlage und als das die übrigen Bestandteile verbindende Element. Einkreuzungen dinarischer und alpiner Bevölkerungsteile haben stattgefunden. Einschläge mediterraner (= westischer) Rasse sind gelegentlich nachweisbar, sind jedoch im Gesamtbild verschwindend gering. Die Kaiserstühler sind mittelgroß. Die Kopfformen sind mäßig rund. Die Hautfarbe ist hell. Unter den Männern herrschen schlanke und kräftige Gestalten vor, untersetzte sind ebenfalls häufig.

Die Bevölkerungsbewegung zeigt in allen Gemeinden keine geradlinige Entwicklung; es ist ein ewiges Auf und Ab, das wir von 1852 an genau verfolgen können. Wir fügen noch Zahlen von 1813 an, die aber nicht die Exaktheit der heutigen Zählung beanspruchen können:

Tabelle 2
Bevölkerungsbewegung 1813—1950

| Jahr | Weisweil | Kadelburg | Görwihl | Eschbach | Bischoffingen | Kappel |
|--------------|----------|-----------|---------|----------|---------------|--------|
| 1813 | 205 | 567 | 921 | 809 | 393 | 845 |
| 1852 | 347 | 834 | 1 198 | 916 | 540 | 1 373 |
| 1875 | 287 | 688 | 1 025 | 780 | 536 | 1 170 |
| 1905 | 239 | 583 | 884 | 677 | 523 | 1 337 |
| 16. 6. 1933 | 217 | 781 | 793 | 688 | 592 | 1 485 |
| 17. 5. 1939 | 232 | 888 | 740 | 683 | 564 | 1 526 |
| 29. 10. 1946 | 229 | 884 | 734 | 681 | 556 | 1 344 |
| 13. 9. 1950 | 274 | 1 033 | 944 | 756 | 679 | 1 495 |

Schon ein erster Blick zeigt uns, daß die Höhepunkte und Tiefstände der Einwohnerzahlen in den einzelnen Gemeinden zu ganz verschiedenen Zeitpunkten aufgetreten sind. Während im allgemeinen die Wohnbevölkerung der Zählung zugrundegelegt wurde, mußten wir bei der Zählung von 1939 die ständige Bevölkerung angeben. Denn 1939 wurden zur „Wohnbevölkerung“ einer Gemeinde auch die dort in Lagern, Kasernen usw. untergebrachten Soldaten und Arbeitsdienstangehörigen gerechnet; so kommen in Görwihl noch 37 Arbeitsmädchen dazu und in Kappel 195 Soldaten (Westwallbefestigungen!).

Weisweil hat bereits im Jahr 1852 den Höhepunkt seiner Bevölkerungsentwicklung erreicht. In den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts sind viele Einwohner nach Amerika ausgewandert, später war dann die Abwanderung in die benachbarten Fabrikorte groß. In der Gemeinde wird ferner noch darauf hingewiesen, daß die Grenzbeamten in den letzten Jahrzehnten fast keine Kinder mehr hatten, während ehemals sechs Kinder eigentlich die Regel bildeten. Im Ersten Weltkrieg hatte die Gemeinde schwere Verluste. Während in Baden die Zahl der Gefallenen für den Krieg 1914/18 3,3 v. H. der bei der Volkszählung 1919 ermittelten Gesamtbevölkerung betrug, war die Zahl der Kriegstoten in Weisweil mit 18 Gefallenen 7,1 v. H.

In Kadelburg fand in den sechziger und achtziger Jahren eine starke Auswanderung nach Amerika statt. Jetzt wird die Abwanderungsbewegung überlagert durch die Zuwanderung in die Arbeiterkolonie Ettikon. So hat die Gemeinde 1950 die höchsten Einwohnerzahlen erreicht.

Die Bevölkerung von Görwihl wies von 1818—1852 eine Zunahme von 31 v. H. auf, von 1852—1900 eine Abnahme von 17,7 v. H. und von 1900—1925 eine solche von 10,1 v. H. Die Hausindustrie, die im Hotzenwald seit 1744 nachweisbar ist, brachte eine Bevölkerungszunahme, die

zu einer starken Güterzerstückelung führte. Die Abwanderung ging im 18. Jahrhundert vor allem nach dem Südosten ins Banat. Die Auswanderer blieben damit unter österreichischer Hoheit. Im letzten Jahrhundert ging es nach Amerika, teilweise mit Unterstützung der Regierung, die auf diese Weise im Geist der damaligen Zeit die soziale Frage lösen wollte. Weiteren Anreiz zur Abwanderung bot seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts die im Wiesental und am Hochrhein sich niederlassende Textilindustrie, der später die chemische Industrie folgte. In der Inflationszeit, anfangs der zwanziger Jahre, wanderten nochmals zehn Görwihler nach Amerika aus.

In Eschbach ist die starke Abwanderung der Grund, daß kein Landhunger herrscht. Dabei sind die Felder sehr stark zersplittert. Bei einem nun fünfzehn Jahre zurückliegenden Fall brauchte der zuständige Landwirtschaftsrat zwei Nachmittage, um das Besitztum eines einzelnen Bauern festzustellen. Wenn so der Bauer seinen eigenen zerstreuten Besitz nicht richtig kennt, kann er nie eine ordentliche Düngewirtschaft treiben, die die Grundlage seines ganzen Betriebs bilden sollte.

Bischoffingen hat seine Bevölkerungszahl ungefähr halten können. Ja, es hat in dem Zeitraum von 1852—1933 seine Bevölkerung sogar um 52 Personen vermehren können, wie dies auch bei Kappel mit 43 Personen der Fall war. In allen anderen Gemeinden überwog in diesem Zeitraum die Abwanderung den Geburtenüberschuß. Dies darf freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß in den Rebgemeinden nach Fehlherbsten gerne Auswanderungsbewegungen auftraten. In Bischoffingen war die Abwanderung in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts besonders stark. Aus den Rebgemeinden zu beiden Seiten des Rheins wanderten nicht wenige nach Algerien aus. Als Besonderheit hat es sich in Bischoffingen herausgebildet, daß die Mädchen, wenn sie einen auswärts beheimateten Mann heiraten, nicht wegziehen, sondern sich mit ihrem Mann im Dorf ansässig machen.

Auch Kappel verlor im letzten Jahrhundert viele Einwohner durch Auswanderung. Meist gingen die Wegziehenden nach Nordamerika. Von zwei Familien ist bekannt, daß sie nach Argentinien gingen. In dankenswerter Weise wurde von einem Heimatforscher die etwas lückenhafte Überlieferung zusammengestellt. Danach wanderten aus im Zeitraum:

| | |
|-----------|-----------------|
| 1850—1859 | 151 Personen, |
| 1860—1869 | 45 Personen, |
| 1870—1879 | 40 Personen, |
| 1880—1900 | 80—85 Personen. |

Bedauert wird, daß sich erst in den siebziger Jahren Industrie im Ort niedergelassen hat.

Die berufliche Gliederung der Wohnbevölkerung in den einzelnen Gemeinden ist verschieden. Wir lassen anhand der Ergebnisse der letzten Zählung vom 13. 9. 1950 eine Übersicht folgen:

Tabelle 3

Die Wohnbevölkerung nach Wirtschaftsbereichen am 13. 9. 1950
(Angaben in v.H. der Wohnbevölkerung)

| | Weisweil | Kadelburg | Görwihl | Eschbach | Bischoffingen | Kappel |
|--|----------------|----------------|----------------|----------------|----------------|----------------|
| Land- u. Forstwirtschaft | (54,6) 51,1 | (31,7) 23,9 | (37,3) 27,9 | (61,5) 46,2 | (83,6) 64,9 | (56,0) 40,5 |
| Industrie und Handwerk | 28,1 | 51,1 | 44,9 | 26,4 | 15,8 | 35,8 |
| Handel, Geld- u. Versicherungswesen, Verkehr | 4,8 | 6,2 | 3,8 | 11,8 | 2,5 | 5,2 |
| Öffentl. Dienst u. Dienstleistungen | 9,1 | 7,8 | 10,9 | 5,0 | 8,0 | 7,5 |
| Selbständige | | | | | | |
| Berufslose | 6,9 | 11,0 | 12,5 | 10,6 | 8,8 | 11,0 |

Unter der Wohnbevölkerung versteht man die Erwerbspersonen bzw. die selbständigen Berufslosen und deren Angehörige. Die Zahlen sagen uns also, welcher Anteil der Bevölkerung von den einzelnen Wirtschaftsbereichen lebt. Bei der Land- und Forstwirtschaft haben wir in Klammern die v.H.-Zahlen der vorhergehenden Zählung vom 29. 10. 1946 mit angegeben. In allen Gemeinden ist ein Rückgang der Landwirtschaft festzustellen. Dabei müssen natürlich die 1946 noch nicht gefestigten wirtschaftlichen Verhältnisse mit berücksichtigt werden. Der Anteil der land- und forstwirtschaftlichen Bevölkerung schwankt nun zwischen 64,9 v. H. in Bischoffingen und 23,9 v. H. in Kadelburg, während die Berufszugehörigen der Industrie und des Handwerks in Kadelburg mit 51,1 v. H. an erster Stelle stehen und in Bischoffingen nur 15,8 v. H. ausmachen. Ein kurzer Überblick über die Erwerbstätigen schließe sich an:

Tabelle 4

Die Erwerbstätigen am 13. 9. 1950

| | Weisweil | Kadelburg | Görwihl | Eschbach | Bischoffingen | Kappel |
|---|----------|-----------|---------|----------|---------------|--------|
| Erwerbspersonen insgesamt | 155 | 556 | 572 | 459 | 411 | 933 |
| darunter in Land- und Forstw. tätig | 96 | 184 | 201 | 286 | 330 | 468 |
| Auspendler | 40 | 296 | 36 | 114 | 38 | 101 |
| Einpendler | 1 | 14 | 56 | 13 | 3 | 16 |
| Nichtlandwirtschaftliche Arbeitsstätten darin beschäftigte Personen | 9 | 37 | 73 | 24 | 26 | 71 |
| | 12 | 81 | 358 | 44 | 41 | 319 |

In der Landwirtschaft herrschen die kleineren Betriebe vor. Stark vertreten sind solche unter 2 ha und von 2—5 ha. Betriebe über 10 ha sind kaum mehr vorhanden. Insofern ist die in der Gemeinde- und Kreisstatistik von 1950 veröffentlichte Skala, die unserer Berechnung zugrunde liegt, ungünstig:

Tabelle 5

Größenklassen nach der landwirtschaftlichen Nutzfläche in v.H.-Sätzen
(aus der landwirtschaftlichen Betriebszählung 1949; zugrunde gelegt sind land- und forstwirtschaftliche Betriebe mit 0,5 und mehr ha Betriebsfläche)

| | Weisweil | Kadelburg | Görwihl | Eschbach | Bischoffingen | Kappel |
|--|----------|-----------|---------|----------|---------------|--------|
| Betriebe unter 2 ha | 18,4 | 23,5 | 33,6 | 19,5 | 37,4 | 44,8 |
| Betriebe von 2 bis unter 5 ha | 34,2 | 39,5 | 48,1 | 27,1 | 61,8 | 47,9 |
| Betriebe von 5 bis unter 20 ha | 47,4 | 35,8 | 18,3 | 52,6 | — | 6,9 |
| Betriebe von 20 ha und mehr | — | 1,2 | — | 0,8 | 0,8 | 0,4 |
| Gesamtzahl der Betriebe mit 0,5 u. mehr ha landwirtschaftlich benutzter Fläche | 38 | 81 | 104 | 118 | 123 | 228 |

Die untere Grenze der Ackernahrung ist naturgemäß in den einzelnen Gemeinden verschieden. Sie liegt bei Weisweil und Kadelburg je nach dem Boden zwischen 4—7 ha. Bei Görwihl sind 10 ha Feld und 5 ha Wald die Mindestgröße. Bei Eschbach und Kappel benötigt eine Familie mindestens 3—4 ha, um von der Landwirtschaft allein leben zu können. Sehr verwickelt sind die Verhältnisse in einer Gemeinde, in der der Rebbau von größerer Bedeutung ist, wie in Bischoffingen. Der kleinste „Erbhof“ im Kaiserstuhl hat eine Größe von 4,16 ha. Neben der Kleinheit der Betriebe ist für unsere Gemeinden ferner die starke Parzellierung kennzeichnend. So fallen z. B. in Eschbach im Durchschnitt auf einen landwirtschaftlichen Betrieb 20,9 Grundstücke, die räumlich voneinander getrennt liegen. Dadurch geht nicht nur viel Zeit auf den Wegen verloren, sondern auch die Anwendung von landwirtschaftlichen Maschinen ist unter diesen Verhältnissen vielfach kaum möglich.

Aber nicht nur die Flur ist ungeheuer zersplittert; vielfach sind auch die Gebäude unter mehrere Besitzer aufgeteilt. Am weitesten ist diese Teilung in Bischoffingen durchgeführt. Die ursprünglichen Gehöftanlagen sind, wie schon erwähnt, fast bis zur Unkenntlichkeit aufgeteilt. Dazu sind regelmäßig im Hofraum verschiedene An- und Neubauten errichtet worden, die den

ehemaligen Hofplatz aufs stärkste einengen. Diese starke Aufteilung entspricht dem Stockwerkseigentum in anderen Gegenden, das zur Behebung der Wohnungsnot neuerdings in den Städten wieder stärker eingeführt wird.

Sehen wir uns einmal die Höfe zweier Bauern in Bischoffingen näher an! Jeder Raum ist bis auf das äußerste ausgenutzt. Grünfutter- und Kartoffelsilos sind an den unmöglichsten Plätzen untergebracht. So ist in dem einen Hof der Kartoffelsilo unter dem Brunnen, und dessen Ablaufrohr geht durch den Pfeiler des Silos. Beim andern Bauern wurden Treppen und Brunnen beim Bau des Silos verlegt. Wenn er den Silo öffnen will, muß er zwei Stufen der steinernen Treppe aushängen. In beiden Höfen sieht man eine Menge eigener Erfindungen der Bauern. Da gibt es eine neuartige Futterkrippe, einen Brunnen im Stall — im wasserarmen Kaiserstuhl etwas Ungewöhnliches im Gegensatz zum Schwarzwald —, einen praktischen Heuaufzug, einen geschickt angebrachten Motor, an den sich alles mögliche anhängen läßt. Um einen Platz zum Wäschetrocknen zu gewinnen, wurde das Dach weiter vorgebaut, und der für den Kaiserstuhl kennzeichnende Mais wird in einem am Dach aufgehängten Drahtkäfig getrocknet.

Ähnliche Neuerungen finden wir in den meisten Höfen. Den Höhepunkt der Änderungen erreichte vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ein Bauer, der sein ganzes Vieh verkaufte und nur noch mit Traktoren arbeiten wollte. Und das ausgerechnet in einem Dünger fressenden Weinbaubetrieb. Ein weiterer Bauer konnte vom Landwirtschaftsrat im letzten Augenblick vom gleichen Schritt abgehalten werden. Der erste Bauer erklärt auch jetzt noch, daß man ohne Vieh durchkommen könne; da aber seine Kinder an der Viehhaltung eine Freude haben, weist der Betrieb wieder Vieh auf.

Doch sind die weinbaulichen Verhältnisse überall wieder anders. Schon an der Mosel finden wir ein anderes Bild, und in dem schönen Werk von HEINRICH GUTERSOHN: „Landschaften der Schweiz“ lesen wir bei einer Schilderung der Weinbaulandschaft Lavaux am Genfer See, daß es in diesen Gemeinden im Jahr 1944 keine einzige Kuh gab und daß in einem Nachbarort im Jahr 1917 der Bau einer Straße abgelehnt wurde mit der Begründung, es gebe im ganzen Weiler weder Karren noch Gespann. Daß es früher einmal anders war, beweisen noch einige Scheunen mit Ställen, die aber heute leer stehen. Die Weinbaumonokultur ist also am Genfer See weiter fortgeschritten als am Kaiserstuhl. Wenn auch die Beschaffung des Mistes am Kaiserstuhl vielleicht noch möglich wäre — vor allem solange nicht alle Bauern ihr Vieh abschaffen würden —, so wäre doch seine Bezahlung für den Weinbauern hier unmöglich.

Auf eine Anfrage nach den näheren Umständen beim Verfasser, bekamen wir in freundlicher Weise mit Schreiben vom 17. November 1950 u. a. folgende Auskunft: „Tatsächlich ist es merkwürdig, daß sich diese Weinbauern vollständig von der übrigen Landwirtschaft gesondert haben. Früher bestand enger Zusammenhang mit den „monts“, d. h. sie hatten oben auf

dem Plateau als Ergänzung Wiesen und Äcker. Diese Ergänzung wurde dann mit zunehmender Intensivierung des Weinbaus aufgegeben. Heute beziehen aber die Winzer immer noch Dünger von ihren Verwandten und Bekannten auf den monts, außerdem wird aber auch aus anderen Gegenden viel Dünger zugekauft.“ Neben den kleineren Betrieben finden sich hier auch Kapitalgesellschaften, meist aus der Gegend von Freiburg im Üchtland, die im Schweizerischen Rhônetal ebenfalls über Besitzungen verfügen. Diese müssen zum Teil von weither Dünger, auch Kunstdünger, zukaufen; doch geht nichts über den Kulturdünger. Auf diese starken Verflechtungen der Schweizer Wirtschaft wies besonders WOLFGANG HARTKE, München, hin, mit dem wir am 23. September 1954 vor der Weinbaulandschaft von Lavaux standen.

Im Kreis Waldshut ist K a d e l b u r g neben Erzingen und Dogern die wichtigste Rebgemeinde. Die Weine vom Hochrheintal spielen allerdings im Großhandel keine Rolle, da sie im Bezirk und in der näheren Umgebung zum Verbrauch gelangen. Die Weinberge gehen im Klettgau bis 595 m hoch. Die alten Klosterurkunden geben uns darüber Aufschluß, daß der Weinbau in diesem Raum schon lange betrieben wird. Das stimmt mit der neuen Auffassung überein, die beim Weinbau nicht so sehr die klimatischen Bedingungen — die natürlich nicht vergessen werden — betont, sondern in ihm ein soziales Problem sieht; heute noch können wir in den Weinbaulandschaften die alten Klosterbesitzungen erkennen! Die älteste überlieferte Mitteilung vom Weinbau am Hochrhein stammt von Nollingen, jetzt zu Rheinfeldern, Kreis Säckingen, eingemeindet, aus dem Jahre 752. Doch ist in Kadelburg durch den Einfluß der nahen Industrie die Landwirtschaft, und besonders der Rebbau, sehr stark zurückgegangen. Vor allem findet sich niemand mehr, der in den Reben arbeiten will. Die Mädchen möchten keinen Bauern mehr heiraten, sie nehmen lieber einen Arbeiter oder Angestellten. Die Abnahme der Rebfläche gibt für Weisweil und Kadelburg folgendes Bild:

| | 1870 | 1880 | 1890 | 1900 | 1910 | 1920 | 1950 |
|-----------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|---------|
| Weisweil | 10,08 | 8,00 | 4,50 | 5,00 | 4,80 | 2,70 | 0,45 ha |
| Kadelburg | 31,68 | 26,64 | 20,00 | 15,80 | 15,20 | 14,70 | 2,20 ha |

Als nicht mehr im Ertrag stehendes Rebland wurden 1950 aufgeführt in Weisweil 13 ar und in Kadelburg 7 ar.

Auch das Ackerland hat in Kadelburg einen starken Rückgang erfahren. Im Jahr 1880 umfaßte es 220 ha, 1950 146 ha. An der Spitze der Getreidearten steht der Winterweizen. Der Anbau von Dinkel (auch Spelz oder Veesen genannt), der alten Brotfrucht von Südwestdeutschland, hat ganz aufgehört. Der Feldgemüsebau könnte zur Belieferung des Marktes der 8 km entfernten Kreisstadt Waldshut ganz erheblich vermehrt werden; aber auch hierzu dürften die nötigen Arbeitskräfte fehlen. Eine gewisse Zukunft ist dagegen dem Obstbau zuzusprechen. Es gedeiht hier und in den Nachbargemeinden ein wegen seiner Würzigkeit und seines guten Geschmacks sehr

geschätztes Winterobst. Es wird auch — wie allgemein — angestrebt, bei der Ortschaft geschlossene Obstbaumhaine anzulegen und die Obstbäume vom übrigen Teil der Markung auszuschließen. So sehr die Gemeinschaftsanpflanzungen im Obstbau aus technischen Gründen anzustreben sind, wird man doch darauf achten müssen, wie sich diese Maßnahme auf den übrigen Teil der Gemarkung auswirken wird. Jedenfalls wird sich das uns vertraute Bild der Flur stark ändern.

Größere Industriebetriebe sind weder in Kadelburg noch in Weisweil vorhanden. Die Kadelburger arbeiten meist in den Lonza-Werken in Waldshut. Die große Zahl der Auspendler (Tabelle 4) geht auf die Kolonie Ettikon zurück. Die Weisweiler Arbeitnehmer verteilen sich auf die benachbarten Industrieorte. Der Handwerkerstand geht in Weisweil, im Gegensatz zu Kadelburg, zurück. Überraschenderweise waren früher in dieser kleinen Gemeinde mit rund 250 Einwohnern auch zwei Buchbinder tätig. Sie konnten dadurch verdienen, daß der eine von ihnen zugleich Ratschreiber war; der andere war dessen Bruder. Daher ließen alle umliegenden Gemeinden ihre Amtsblätter hier binden. In stillen Zeiten haben die Handwerker nebenher die Gemeindearbeiten ausgeführt, was stets zu voller Zufriedenheit bei mäßigen Preisen geschah.

In Weisweil finden wir bei der heutigen Größe der Gemeinde — also ohne Albführen — 56 ha Ackerland, 120 ha Wiesen und 128 ha Wald. Der größte Teil des Waldes ist Gemeindebesitz und spielt im Gemeindehaushalt eine nicht unwesentliche Rolle. Es handelt sich um Laubwald; vielfach ist es Eichenmischwald. Wie in Kadelburg steht auch in Weisweil der Winterweizen an der Spitze. Es herrscht verbesserte Dreifelderwirtschaft. Entsprechend der Zunahme des Grünlands ist die Bedeutung der Viehhaltung gestiegen. Eine wichtige Rolle spielt die Schweinezucht.

In Görwihl fehlen, wie im ganzen Hotzenwald, die Gemeindewaldungen. Daher hatte dort das kurz nach dem Zweiten Weltkrieg geplante badische Waldausstattungsgesetz die Hoffnung aufkommen lassen, Teile des Staatswaldes als Gemeindewald zu erhalten. Die größten Bauern sind gleichzeitig Waldbesitzer. Es gibt aber im Hotzenwald auch Waldstücke von 200 m Länge und 80 cm Breite! Der Wald ist eine willkommene Sparkasse für die landwirtschaftlichen Betriebe. Hauptbrotfrucht ist hier der Winterroggen. Die Feld-Wald-Wirtschaft, die Reutbergwirtschaft, die im mittleren Schwarzwald noch betrieben wird, ist hier verschwunden. Weit verbreitet ist dagegen die Feld-Gras-Wirtschaft, bei der Stücke aus dem Grasland für einige Jahre zu Äckern umgebrochen werden. Bei der Höhenlage und dem jährlichen Niederschlag von 1430 mm ist die „Egartenwirtschaft“ hier wohl am Platze. Kartoffeln müssen in schlechten Jahren zugekauft werden. Die Zahl der Obstbäume ist nicht groß. Ein früherer Pfarrer hat sich um den Görwihler Obstbau sehr angenommen. Vielfach ist die Ansicht verbreitet, im Hotzenwald würden keine Obstbäume gedeihen. Mit dieser Begründung beantragte nach dem Ersten Weltkrieg eine Hotzenwaldgemeinde ihre

geschlossene Umsiedlung. Doch steht sie heute noch auf der alten Stelle. Hanf und Flachs wurden bis 1914 angebaut. Einige Leinenweber erinnern noch an die alte Zeit.

Die Zählung von 1950 zeigt uns, daß Görwihl einen größeren Industriebetrieb zu diesem Zeitpunkt besaß. Es handelt sich um eine Schweizer Seidenstoffweberei, wie sie hier im Grenzraum häufiger sind. Vor allem finden hier Mädchen Beschäftigung — nicht nur von Görwihl, sondern auch von den benachbarten Orten, daher die Einpendler nach Görwihl. Für die männliche Jugend bietet nur ein Sägewerk einige Erwerbsmöglichkeiten, die aber nicht ausreichen. Gerne würde man die Ansiedlung eines weiteren größeren Industrieunternehmens sehen. Aber inzwischen ist auch der Fortbestand dieser kleinen Schweizer Filialunternehmen zweifelhaft geworden. Ähnlich, wie wir es noch in Kappel bei den kleinen Tabakfabriken kennenlernen werden, bahnt sich hier in der Textilindustrie eine Zentralisierung der Betriebe an. Und der Neuansiedlung der Industrie stehen aber in Görwihl, wie teilweise auch der Pendelwanderung, vor allem die ungünstigen Verkehrsverhältnisse entgegen. Die nächste Bahnstation, Albrück, ist 11 km entfernt und liegt zudem 350 m tiefer. Es käme also nur ein arbeitsintensiver Betrieb in Betracht, dessen Erzeugnisse gewichtsmäßig gering sind. Jedenfalls geht es nicht, wie im benachbarten Dachsberg, auf dem man eine Spankorbindustrie ins Leben rufen wollte. Spankörbe sind für einen längeren Transport nicht zweckmäßig. Schon besser war der Versuch, in Altschwand eine Webschule einzurichten; aber den Leiterinnen war es hier zu einsam und zu langweilig.

Görwihl ist mit Handwerkern übersättigt. Geklagt wird darüber, daß heute im Zeitalter der Normung und der Ersatzteile ein Handwerker in einem Dorf nicht mehr genug Arbeit finde. Arzt, Zahnarzt, Tierarzt, Apotheke, Notariat usw. zeigen uns, daß der Ort einen Mittelpunkt für einen großen Teil des Hotzenwaldes darstellt.

Kennzeichnend für Eschbach ist Getreide- und Kartoffelbau. Im Getreideanbau stand 1880 der Winterweizen an erster Stelle, heute ist es die Sommergerste. Eschbach ist die einzige der hier behandelten Gemeinden, in der noch etwas Dinkel angebaut wird (27 ar). Es herrscht verbesserte Dreifelderwirtschaft; die Durchführung der Fruchtwechselwirtschaft ist mißlungen. Die Schwarzwaldbauern holen sich gerne Kartoffeln von Eschbach; sie halten diese für besonders gut. Ein Gegenstück dazu ist im badischen Unterland Waibstadt im Amtsbezirk Sinsheim. Bemerkenswert ist ferner der starke Anbau von Inkarnatklees und von Mais. Bei der Viehhaltung ist die Schweinezucht stärker als in den umliegenden Gemeinden.

Eschbach gehört nicht zu den eigentlichen Rebgemeinden. Schon 1813 heißt es, daß hier auch — wiewohl in geringer Qualität und Quantität — Wein gebaut werde. Etwas anders lautet das Urteil 1847, daß die Einwohner vielen, aber nur geringen Wein bauen. Die Rebberge liegen auf einer Vorbergscholle, dem sogenannten Eschbacher Berg. Er ist eine mit Löß über-



Aufnahme Nr. 15864 Strähle, Schorndorf/Württ.

Abb. 2: Görwihl im Hotzenwald (Aufnahmejahr 1932).

Im Vordergrund des Bildes das Gebäude der Seidenstoffweberei. Der Blick geht in südlicher Richtung. Im Mittelpunkt des Orts der Marktplatz, kenntlich an der dichteren Bebauung. Der geschlossene Ortsteil geht rasch in einzelne Häusergruppen über. Am Ortsrand liegt die mächtige Kirche. Die Hochfläche dient der Landwirtschaft, der Wald ist an die Hänge zurückgedrängt.

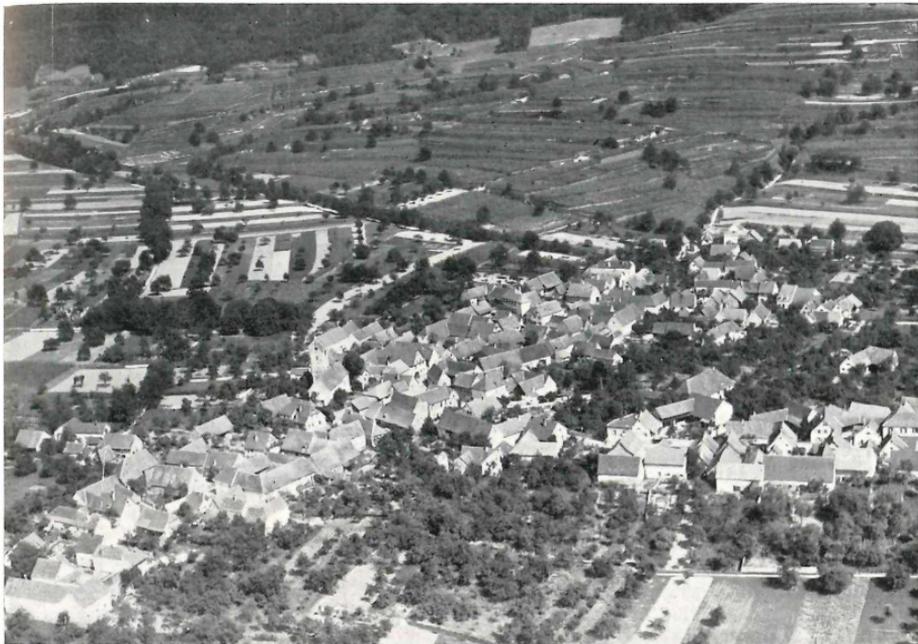
deckte Jurakalkscholle. Allein auf ihr wird Rebbau betrieben. Es handelt sich um keinen intensiv betriebenen Anbau wie in anderen Gemeinden. Die Fläche der im Ertrag stehenden Rebberge macht nicht einmal 1 v. H. der landwirtschaftlich genutzten Fläche aus. Von einer eigentlichen Rebgemeinde können wir in Baden erst sprechen, wenn 6 bis 8 v. H. der landwirtschaftlichen Nutzfläche vom Rebland eingenommen werden. Das Klassifikationschema der Schweizer Betriebszählung spricht von Weinbaubetrieben, wenn 25 v. H. der landwirtschaftlichen Nutzfläche von Reben bestockt sind. H. GUTERSOHN geht bei seiner Untersuchung auf 15 v. H. herunter. Die erste Erwähnung des Weinbaus von Eschbach stammt von 1147. Auch der Obstbau ist von Bedeutung.

Ein größerer Industriebetrieb ist nicht am Ort. Auswärts arbeiten in normalen Zeiten bis zu 100 Personen, davon geht der kleinere Teil in das Kalibergwerk Buggingen, der größere zur Bahn. Damit hängt die relativ große Zahl der Eschbacher Einwohner zusammen, die zum Wirtschaftsbereich „Handel, Geld- und Versicherungswesen, Verkehr“ gehören. Meist handelt es sich, wie im Südwesten Deutschlands üblich, um sogenannte Arbeiterbauern, die noch mit der Scholle verbunden sind. Sie haben noch ein paar Grundstücke, an deren Bewirtschaftung Frauen und Kinder mitbeteiligt

sind. In Krisenzeiten sind diese Betriebe von unschätzbarem Wert. So hat man sie bisher hierzulande für einen ausgesprochenen Vorteil gehalten. Doch ist neuerdings von einem aus Norddeutschland stammenden und in Süddeutschland tätigen Agrarpolitiker dagegen Sturm gelaufen worden mit der Begründung, daß diese Grundstücke nicht intensiv genug bewirtschaftet würden. Es wird von ihm eine radikale Trennung in Arbeiter, die noch einen Schrebergarten haben dürfen, und in Landwirte verlangt. In Süddeutschland hat diese Forderung wenig Gegenliebe gefunden. Der kürzlich verstorbene Altmeister der deutschen Landeskunde, ROBERT GRADMANN, hat ebenfalls dagegen Stellung genommen und darauf hingewiesen, daß hier auch statistisch nicht wägbare Momente eine ausschlaggebende Bedeutung haben.

In den letzten Jahren ist die Gemeinde Eschbach vor eine neue, schwerwiegende Frage gestellt worden. Die Anlage des Bremgartener Flugplatzes kostete die Gemeinde rund 300 ha (Gemarkung 994 ha). Zur Bewältigung der besonderen Aufgaben in der Umgebung der neuen Flugplätze wurde hier, wie auch in Lahr und Söllingen, Kr. Rastatt, neben den Flurbereinigungsämtern Sonderstellen eingerichtet. Außer dem Ausgleich des Verlustes an landwirtschaftlich genutzter Fläche galt es auch, durch den Flugplatz unterbrochene Bachläufe und Landstraßen sowie Hochspannungsleitungen zu verlegen und einen Bahnanschluß anzulegen. Im ganzen wurden bei Bremgarten zehn Gemeinden mit einer Fläche von rund 3 000 ha in die Planung von 1953/54 aufgenommen, die durch Hinzutreten weiterer Gemeinden, deren Gemarkungen nur teilweise in den Umlegungsplan aufgenommen waren, auf 5 430 ha anwuchs. Der Flächenverlust kann nicht ersetzt werden. Durch Intensivierung der Betriebe auf verkleinerter, aber zusammengelegter Fläche muß ein Ausgleich geschaffen werden. Ebenso besteht nun die Möglichkeit, für Sonderkulturen zweckmäßige Anlagen zu schaffen, deren Ertrag gegebenenfalls durch Beregnungsanlagen gesteigert werden kann. Bei Eschbach wurde im Herbst 1954 schon ein geschlossenes Obstbaugebiet von 600 Bäumen angelegt. Im November 1954 wurde mit der Rebumlegung begonnen durch Herausnehmen der alten Rebstöcke und Einsetzen von Planierraupen, die das ganze Gelände einebneten und die Hohlgrassen zuschütteten.

Damit tauchen für die Landeskunde neue Fragen auf. Wird doch das ganze Gelände umgestaltet, wie wir es auch im (besonders westlichen) Kaiserstuhl und im Tuniberg sehen, wo der Wanderer mit Erstaunen feststellt, daß er mit einer genauen Karte sich nicht mehr zurechtfindet. Es fragt sich aber doch, ob diese Rationalisierung mit der intensiven Einebnung der Terrassen im Lößgebiet nicht zu weit geht. Schon verursachen starke Winde auf dem planierten, bloßgelegten Gelände „Lößstreifen“. Was geschieht, wenn ein Wolkenbruch niedergeht, ist kaum auszudenken. Und ob die eingeebneten Hohlwege sich in einigen Jahren nicht doch wieder als kleine Wannengebilde bemerkbar machen, wenn sich der aufgeschüttete Boden gesenkt hat, das ist sehr die Frage. Ferner scheint es nicht sicher, ob die Wurzeln



Aufnahme Nr. 2662 Strähle, Schorndorf/Württ.

Abb. 3: Bischoffingen im Kaiserstuhl (Aufnahmejahr 1926).

Wir blicken nach Osten. Das Dorf ist von einem Obstbaumhain umgeben. Am Dorfrand liegt in erhöhter Lage die alte Kirche. Der Kirchturm zeigt das Satteldach der Markgrafschaft. Am Hang dehnen sich die Rebanlagen aus, darüber folgt der Wald. Der Anfang der Lößhohlwege ist erkennbar.

der Reben auf den großen Lößflächen den Boden zu binden vermögen. Durch das völlige Kahlwerden der Umlegungsflächen — vergleichbar mit einem Kahlschlag im Wald —, durch das Verschwinden der Mauern, Raine, Hecken, Bäume und Hohlwege wird jedenfalls das biologische Gleichgewicht stark zerstört. Daher fordert OTTO LINCK, daß bei diesen Maßnahmen an natürlichen Kleinräumen erhalten werden müsse, was sich erhalten lasse, und daß für unvermeidliche größere Verluste, wie bei den allgemeinen Flurumlegungen, Ersatz geschaffen werde. Jedenfalls erscheint bei Rebumlegungen im Lößgebiet eine stärkere Berücksichtigung des Geländes und der Bodenpflege vom Standpunkt der Landeskunde aus wünschenswert. Mögen diese Rebumlegungen in späteren Jahrzehnten nicht zu ähnlichen unerwarteten Überraschungen führen wie die TULLASche Rheinregulierung!

Nachdem wir Eschbach nicht zu den eigentlichen Rebgemeinden zählen konnten, tritt uns in Bischoffingen in dem alten Weinbaugebiet des Kaiserstuhls eine echte Rebgemeinde entgegen. Die Böden sind teils leichtere Lößböden, teils steinige Böden von zerfallendem vulkanischem Gestein. Der

Kaiserstuhl gehört im Sommer mit zu den wärmsten Gebieten Mitteleuropas, während er im Winter infolge der in der Oberrheinebene sich bildenden Kaltluftseen hinter den gebirgsnäheren und höhergelegenen Orten in der Wärme etwas zurücksteht. Die sommerlichen Bodentemperaturen reichen an den sonnseitigen Hängen an die in Wüsten festgestellten Temperaturen heran. Wurden doch bis 68,5° C gemessen!

Der eigentliche Kaiserstuhl hat bei seiner Wasserarmut nur wenige Wiesen und Weiden. So kann das für die Düngung der Rebberge nötige Vieh nur gehalten werden, wenn noch Grundstücke in der benachbarten Ebene erworben werden. Daher kommt es, daß die Bauern der Gemeinde Bischoffingen in 15, zum Teil erheblich entfernt liegenden Gemeinden Grundstücke besitzen. Nach der Heu- und Öhmdernste sieht man dann die Kaiserstühler Gespanne mit einem alten Pferd und einer oft noch älteren Kuh bespannt, mit Grünfutter beladen, dem Kaiserstuhl zufahren. In manchen Gemeinden, besonders in Bischoffingen, hat sich neuerdings der Traktor durchgesetzt. Bauholz und Rebpfähle werden gegen Wein aus dem Schwarzwald und seinem Vorland geholt.

Der Kaiserstuhl ist das einzige Weinbaugebiet Badens, in dem sich die Rebfläche in den vergangenen Jahrzehnten auf dem gleichen Stand gehalten hat. In Bischoffingen hat sie sogar zugenommen! Im Jahr 1890 waren es 45 ha, 1950 50 ha im Ertrag stehend und 22,5 ha nicht im Ertrag stehend; letztere große Zahl geht auf die Rebumlegung zurück. Im Durchschnitt beträgt die Rebfläche in Hundertsätzen der landwirtschaftlichen Nutzfläche im Breisgau 4,5 v. H., in der Ortenau 6,6 v. H., im Markgräflerland 7,4 v. H. und im Kaiserstuhl 15,9 v. H. In Bischoffingen selbst beträgt augenblicklich der Hundertsatz 14, bei Einbeziehung der nicht im Ertrag stehenden Flächen 20.

Haupterwerbszweig ist in Bischoffingen nach einer Beschreibung von 1883 der Rebbau, bei dem eine Fläche sechsmal soviel Arbeitszeit erfordere, als wenn auf ihr Getreide stünde. Ackerbau werde nur so weit getrieben, als nötig sei, um die für die eigene Haushaltung notwendigen Erzeugnisse zu gewinnen. An die Stelle von Milch trete teilweise Wein und Branntwein.

Wie wir schon feststellten, gibt es hier keine bäuerlichen Betriebe, die den Weinbau so ausschließlich pflegen, daß jede andere Nutzung belanglos würde. Der Weinbauer in Oberbaden ist Kleinbauer und genötigt, den Weinbau durch andere Kulturen zu ergänzen, um das Risiko bei den Ertragschwankungen nicht zu groß werden zu lassen. Dazu kommt die Viehhaltung, da der Zukauf von Düngemitteln geldlich nicht möglich wäre.

In den geeigneten Gewannen der Gemarkung Bischoffingen steht jeder Acker und jede Wiese voll mit Pfirsichbäumen. Jedes noch so kleine Stück Boden wird hier hoch bezahlt. Auch die Baumpreise sind entsprechend. Besonders gepflegt werden Frühpfirsiche und Zwetschgen. Die früher häufig angebauten Frühkirschen treten zurück, da ihre Ernte mit Spritzarbeiten in den Reben zusammenfällt.



Aufnahme Nr. 3823 Strähle, Schorndorf/Württ.

Abb. 4: Kappel am Rhein (Aufnahmejahr 1926).

Das Bild zeigt uns den Ort vor der Zerstörung. Die Blickrichtung geht nach SO. Der Rhein ist nicht sichtbar, wohl aber die Elz, über die die Hauptstraße mit einer Brücke führt. An ihrem anderen Ende steht die Kirche. Um das Dorf herum breiten sich Obstbaumkulturen aus.

Bischoffingen gehört mit zu den ersten Gemeinden, in denen in Oberbaden der Rebbau auf neue Grundlagen umgestellt wird. Ursachen waren die Reblausverseuchung und die durch die mangelnde Pflege im Krieg eingetretene Verwilderung. Die Grundstückszusammenlegung der Rebgewanne hat schon große Fortschritte gemacht, ebenso die Sortenvereinheitlichung innerhalb eines Gewanns. An die Stelle der Rebpfähle tritt nun die Erziehung der Rebe am Draht, die bei der Bearbeitung mancherlei Vorteile bietet. Ein Großteil der Winzer ist in der Winzergenossenschaft zusammengeschlossen und liefert dort seine Trauben ab. Neben Kirche, Rathaus und Schule hat nun der Winzerkeller mit einer beherrschenden Stellung im Ort erlangt.

Wieder ein anderes Bild bietet Kappel am Rhein! Die Besitzverhältnisse haben hier durch die Arbeit in der Fabrik besondere Formen angenommen. Im Ort waren bis zum Zusammenbruch drei größere Industrieunternehmungen, zwei Zigarrenfabriken und eine Teigwarenfabrik. Daneben gingen noch 43 Einwohner nach auswärts, davon etwa 15 in die Zigarrenfabrik des benachbarten Grafenhausen und 18 in den Erzbergbau nach Herbolzheim. Da in der Zigarrenindustrie eine Mechanisierung und Zentralisierung sich anbahnt, sind im Augenblick noch keine stabilen Verhältnisse in dem stark kriegszerstörten Ort eingetreten, Handwerker sind reichlich vorhanden.

Die Kappeler scheiden zwischen 50 und 60 Jahren aus der Fabrik aus und bekommen dann mit 65 Jahren Invalidenrente. Das wird für sehr vorteilhaft gehalten; man habe dann im Alter etwas Bargeld und müsse nicht immer von den Jungen, die den Hof bewirtschaften, Geld fordern, so für Tabak und ähnliches. Der Werdegang eines Kappeler Bauern sei am Beispiel eines der größeren Bauern der Gemeinde geschildert. Dieser bekam von seinem Vater 90 ar; seine Frau brachte 50 ar mit ein. Dann wurden Grundstücke dazu gepachtet. Nach zehn Jahren hatte er 3 ha eigen und 1 ha gepachtet. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs hatte er 6 ha eigen und 1 ha gepachtet, dazu 1 ha an seine Tochter bei deren Verheiratung abgegeben. Ferner hatte er sich ein eigenes Haus erworben. Nach seiner Ansicht kann man sich mit dem Rückhalt der Fabrikarbeit mit 2 ha Land das ganze Jahr hindurch durchbringen.

Die kleineren Bauern holen im Rheinwald Streu. So bekommen sie genügend Dung und können jedes Jahr ihren ganzen Besitz düngen. Ähnlich wie sich das Land des einzelnen Bauern jedes Jahr vermehrt, so auch die Viehzahl, die in Anbetracht der Kleinbetriebe erstaunlich hoch ist. Die starke Parzellierung in Verbindung mit der Kleinheit der Grundstücke macht die Verwendung von landwirtschaftlichen Maschinen unmöglich.

In Kappel ist der Wille, Grundbesitz zu erwerben, noch immer erstaunlich groß. Die Fabrikarbeiter der Nachbargemeinde Rust legen darauf schon lange keinen Wert mehr. Auch ist man in Kappel stolz darauf, daß sich im Ort keine größere Gastwirtschaft befindet.

Von der Gemeinde erfahren wir im Jahr 1814, der Ort habe einen guten Fruchtban, worinnen besonders Hanf und Tabak gebaut werden, und einen ergiebigen Fisch-, besonders Lachsfang. Im Jahr 1847 heißt es dann, die Einwohner leben von starkem Feldbau, Viehzucht, Fischfang und von der Schifffahrt. Beidemale wird die Gegend in Folge ihrer Sümpfe und Nebel als ungesund geschildert.

Die heutige Ackerallmende von 62 ha ist in drei Klassen eingeteilt, die auf sehr verwickelte Art verteilt werden. Die Jungbauern erhalten die schlechtesten Grundstücke und wechseln dann später zu den besseren über. Die Flächen werden dennoch gut bewirtschaftet. Der Wald besteht aus dem Rheinwald, einem Stück Wald auf dem Hochgestade und einer Exklave am Schwarzwaldrand bei Ettenheimmünster.

In den letzten Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg hat die Gemeinde viel Geld in ihre Wasserwiesen hineingesteckt. Durch die mangelnde Pflege während der Kriegsjahre, in denen der Ort teilweise geräumt war, ist die Anlage sehr schadhaft geworden, so daß gerade in den vergangenen trockenen Jahren der Vorteil der Wässerung nicht voll ausgenutzt werden konnte.

An die Stelle von Hanf- und Zichorienbau ist jetzt der Anbau von Tabak getreten. Die wirtschaftlichen Vorteile des Tabakbaues waren jedenfalls

bisher sehr groß. Eine Gemeinde mit stärkerem Anbau von Tabak konnte ohne weiteres als wohlhabend bezeichnet werden. Die Tabakgemeinden haben ein ähnliches eigentümliches Gepräge wie die Rebgemeinden.

Die Obstbaumpflege ist jungen Ursprungs. Etwa seit 1900 wird bewußt Obstbaumzucht getrieben. Früher hat man auch viel Birnbäume gehalten, aber die jetzt üblichen Sorten sollen am Ort nicht gedeihen. Von fachmännischer Seite sollte einmal dieser Behauptung nachgegangen werden.

Während in Kadelburg der Fischfang immer ohne größere Bedeutung war, ist in Kappel die Fischerzunft altangesehen. Die älteste uns überlieferte Ordnung stammt von 1442, sie war als Erneuerung einer früheren bezeichnet. Um 1750 hatte die Zunft 13 Mitglieder. Heute sind etwa 12 Familien im Nebenberuf in der Fischerei tätig. Gefischt wird weniger im offenen Rhein als in den Altwasserarmen, in den Gießen und in der Elz. Durch die Abwässer eines Fabrikbetriebs wurde der Fischbestand stark vermindert.

Damit ist unser Rundgang durch diese sechs Dörfer beendet. Er hat uns gezeigt, daß jede Gemeinde ihre besondere Eigenart besitzt, die nur unter Berücksichtigung ihrer Lage und ihrer Entwicklung ganz begriffen werden kann. Zugleich sahen wir, daß diese Eigentümlichkeiten nicht etwas Starres sind, sondern einer ständigen, mehr oder weniger raschen Änderung unterworfen sind. Im Augenblick bringt vor allem der Zustrom der Neubürger neuartige Probleme. Dazu treten in manchen Gemeinden die Kriegszerstörungen. So bietet eine in gewissen Zeitabschnitten wiederholte geographische Bestandsaufnahme bestimmter Dörfer eine wünschenswerte Aufgabe der nächsten Zeit.

Literaturverzeichnis

- Bauernleben im Schwarzwald. — Bilder von ALWIN TÖLLE, Text von HERMANN SCHWARZWEBER. Straßburg 1942.
- BOBEK, HANS: Arbeiten zur Agrargeographie und Landeskunde Südbadens im Freiburger Geographischen Institut 1947—1948. — Berichte zur deutschen Landeskunde. Bd. 7, 1949, S. 9—24.
- Südwestdeutsche Studien. Remagen 1952. — Forschungen zur deutschen Landeskunde. Bd. 62.
- BRUGGER, ALBERT HERMANN: Die wirtschaftliche Entwicklung des Weinbaus im Amtsbezirk Waldshut. — Rechts- und staatswiss. Diss. Würzburg (Maschinenschrift) 1922.
- DEECKE, WILHELM: Geologie von Baden. Bd. 1—3. — Berlin 1916—1918.
- DÖBELE, LEOPOLD: Die Hausindustrie des Hotzenwaldes. Jena 1929. — Heimarbeit und Verlag in der Neuzeit. H. 15.
- Der Hotzenwald, eine sozial-ökonomische Untersuchung. — Schopfheim. Maschinenschrift der Industrie- und Handelskammer 1929.
- Das Hotzenhaus. Karlsruhe 1930. — Vom Bodensee zum Main. H. 35.
- EGGERS, HEINZ: Die Weidewirtschaft im südlichen Schwarzwald. — Diss. phil. Freiburg i. Br. (Maschinenschrift) 1952.

- EISENECKER, EMIL: Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in den Kreisen Lörrach und Freiburg des Freistaates Baden. — Diss. La. H. Hohenheim (Maschinenschrift) 1927.
- ENDRISS, GERHARD: Neuere siedlungsgeographische Arbeiten in ihrer Bedeutung für die Agrarforschung und Agrargeschichte. — Der Forschungsdienst. Bd. 2, 1936, S. 593—600.
- Der Hotzenwald (als Notstandsgebiet). — Raumforschung und Raumordnung. Jg. 1, 1937, S. 534—540.
- Der Hotzenwald (als alte Heimat). — Saderlach 1737—1937. Karlsruhe 1937, S. 234—248.
- Siedlungskarte des Badischen Oberlandes 1:350 000. — Karlsruhe 1938.
- Landwirtschaftliche Verhältnisse im Kaiserstuhl. — Der Kaiserstuhl. Landschaft und Volkstum. Herausgegeben vom Alemannischen Institut. — Freiburg i. Br. 1939, S. 238—248.
- Bildbericht über Bewässerungsanlagen im südlichen Schwarzwald. — Zeitschrift für Erdkunde. Jg. 7, 1939, 4 Tafeln nach S. 180.
- Die alte und die neue Heimat der Salpeterer. — Geographischer Anzeiger. Jg. 41, 1940, S. 84—86.
- Landschaft, Siedlung und Wirtschaft des Hotzenwalds. — Der Hotzenwald. Tl. 1. Karlsruhe 1941, S. 1—53. — Quellen und Forschungen zur Siedlungs- und Volkstumsgeschichte der Oberrheinlande. Bd. 2.
- Gegenwartsfragen der Landwirtschaft im Schwarzwald und in seinem Vorland. — Zeitschrift für Erdkunde. Jg. 10, 1942, S. 549—552.
- Die künstliche Bewässerung im Schwarzwald und im Wallis. — Petermanns Geographische Mitteilungen. Jg. 89, 1943, S. 220—227.
- Die Bewässerungsgenossenschaften im Schwarzwald und in den angrenzenden Gebieten. — Geographischer Anzeiger. Jg. 44, 1943, S. 337—344.
- Die Bedeutung der Landwirtschaftsgeographie für die Agrarforschung und Agrargeschichte Mitteleuropas. — Petermanns Geographische Mitteilungen. Jg. 93, 1949, S. 113—124.
- Das Siedlungsgefüge Südbadens. Freiburg i. Br. 1949. — Beiträge zur Statistik und Landeskunde von Baden. Juli 1949.
- Wirtschaft und Siedlung im Lande Baden. — Statistik in Baden. Jg. 1949, H. 3, S. 2—11.
- Die künstliche Bewässerung im Schwarzwald und in der Oberrheinebene. — Statistik in Baden. Jg. 1950, H. 1, S. 34—58.
- Das Wirtschaftsgefüge der Gemeinden des Landes Baden. (Auf Grund der neuen Gemeindestatistik von 1949.) — Statistik in Baden. Jg. 1950, H. 2, S. 14—34.
- Zur Landwirtschaftsgeographie des Landes Baden. — Statistik in Baden. Jg. 1950, H. 3, S. 3—21.
- Die künstliche Bewässerung des Schwarzwaldes und der angrenzenden Gebiete. — Berichte der Naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i. Br. Bd. 42, 1952, S. 77—114.
- Geographische Nachbarschaftsprobleme zwischen der Schweiz und Oberbaden. — Geographica Helvetica. Jg. 7, 1952, S. 183—190.
- Die Hotzenwälder Wühren. — Mein Heimatland (Badische Heimat). Jg. 33, 1953, S. 159—166.
- ENGELHARDT, WILHELM, und VOGT, ERNST: Reben am Oberrhein. Betrachtungen über Weinbau und Wein. — Neustadt (Weinstraße) 1952.

- Erhebungen über die Lage der Landwirtschaft in Baden, veranstaltet durch das Ministerium des Innern. Bd. 1—3. — Karlsruhe 1883.
- Freiburg und der Breisgau. Ein Führer durch Landschaft und Kultur von NIKOLAUS CREUTZBURG, HEINZ EGGERS, WERNER NOACK, MAX PFANNENSTIEL. Hrsg. von LUDWIG HEILMEYER. — Freiburg i. Br. 1954. (Zugleich Bd. 44 der Berichte der Naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i. Br.)
- GLEICHENSTEIN v.: Über den Zustand der Landwirtschaft am Kaiserstuhl. — Eleutheria oder Freiburger Literarische Blätter. Bd. 3, 1820, S. 289—304.
- GOTHEIN, EBERHARD: Die Naturbedingungen der kulturgeschichtlichen Entwicklung in der Rheinebene und im Schwarzwald. — Vhdl. d. 7. Dt. Geographentages zu Karlsruhe 1887. Berlin 1887, S. 53—73.
- Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes. Bd. 1. — Straßburg 1892.
- GRADMANN, ROBERT: Süddeutschland. Bd. 1—2. — Stuttgart 1931.
- GREINER, THEODOR: Beiträge zur Siedlungsgeographie des Albgebietes im südlichen Schwarzwald. — Diss. phil. Basel 1931. (Auch als Mitteilungen der Geograph.-Ethnographischen Gesellschaft in Basel. Bd. 3.)
- GUTERSOHN, HEINRICH: Landschaften der Schweiz. — Zürich 1950.
- HIRTLER, HEINRICH: Verschuldungsverhältnisse der Kleinbauern des Kaiserstuhls. — Rechts- und Staatsw. Diss. Freiburg i. Br. 1912. Karlsruhe 1912. — Volksw. Abhdl. der Bad. Hochschulen. N. F. H. 6.
- HUBER, J.: Der Stift Zurzach niedere Gerichtsherrlichkeit in Kadelburg vom Jahr 1451—1803. Nach 57 Urkunden dargestellt. — Argovia. Jg. 4, 1864—1865, S. 1—162.
- Jubiläums-Denkschrift des Kappeler Darlehnskassenvereins 1880—1930. — Herausgegeben von FRANZ BENZ. Ettenheim 1930.
- KECK, FRITZ: Geschichtliche Entwicklung des Tabakbaues und sein Verhältnis zur Industrie im Hanauerland. — Diss. phil. Heidelberg 1918 (1920). Mannheim 1914.
- KERBER, FRANZ: Die wirtschaftliche Lage von Weinbau und Winzer in den oberbadischen Weinbaugebieten unter besonderer Berücksichtigung der Lage im Kaiserstuhl. — Diss. phil. Erlangen 1926. Freiburg i. Br. 1926.
- KLAUS, E.: Die Winzergenossenschaft Bischoffingen und ihre Entstehung. — 25 Jahre Winzergenossenschaft Bischoffingen am Kaiserstuhl. Bischoffingen 1949, S. 3—9.
- KOHLER, JOSEPH: Zur Geschichte des Rechts in Alemannien, insbesondere das Recht von Kadelburg. — Würzburg 1888, Beitr. zur germanischen Priv. Rechts. Gesch. 3.
- KOLB, JOHANN BAPTIST: Historisch-statistisch-topographisches Lexicon von dem Großherzogthum Baden. Bd. 1—3. — Karlsruhe 1813—1816.
- KREBS, NORBERT: Der Südwesten. — 2. Auflage. Leipzig und Berlin 1931. — Landeskunde von Deutschland. Bd. 3.
- KREBS, N., und SCHREPPER, H.: Geographischer Führer durch Freiburg und Umgebung. — Berlin 1927, Sammlung geograph. Führer. Bd. 2.
- Landwirtschaft, die Landwirtschaft in Baden im Jahre 1925. — Bearb. und hrsg. vom Bad. Statist. Landesamt. Karlsruhe 1927.
- Landwirtschaft, die badische Landwirtschaft im allgemeinen und in den einzelnen Gauen. — Bearb. vom Bad. Statist. Landesamt. Bd. 1—3. Karlsruhe 1932—1936.
- LINCK, OTTO: Der Weinberg als Lebensraum. Am Beispiel des Neckarlandes. — Öhringen 1954.
- MARBE, ANNA: Die Siedlungen des Kaiserstuhlgebirges. — Diss. nat.-math. Freiburg i. Br. 1916. Karlsruhe 1916, Abhdl. zur Bad. Landeskunde, H. 5.

- MARTINY, RUDOLF: Die ländliche Siedlungsgestaltung im Schwarzwald. — Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. N. F. Bd. 45, 1932, S. 266—303.
- METZ, FRIEDRICH: Das Oberrheinland als Ein- und Auswanderungsgebiet. — Vhdl. und wiss. Abhdl. des 22. deutschen Geographentages zu Karlsruhe 1927. Breslau 1928, S. 222—237.
- Die Einwanderung in das Alemannenland. — Jahrbuch der Stadt Freiburg i. Br. Bd. 2, 1938, S. 130—141.
- Das Siedlungsbild des Kaiserstuhls. — Der Kaiserstuhl. Landschaft und Volkstum. Hrsg. vom Alemannischen Institut. Freiburg i. Br. 1939, S. 201—220.
- Der Breisgau. Landschaft und Siedlung. — Der Breisgau. Freiburg 1941, S. 79 bis 119, Oberrheinische Heimat. Jg. 28, 1941.
- Junge Holzhauersiedlungen in den oberrheinischen Gebirgen. — KARL HASEL: Herrenwies und Hundsbach, ein Beitrag zur Erschließung des nördlichen Schwarzwalds. Leipzig 1944, S. VII—XVI, Forschungen zur deutschen Landeskunde Bd. 45.
- Das Dorf Bischoffingen. — 25 Jahre Winzergenossenschaft Bischoffingen am Kaiserstuhl. Bischoffingen 1949, S. 10—19.
- MÜLLER, KARL: Geschichte des badischen Weinbaus. 2. Auflage. Lahr 1953.
- Der Weinbau im Kaiserstuhl. — Der Kaiserstuhl. Landschaft und Volkstum. Hrsg. vom Alemannischen Institut. Freiburg i. Br. 1939, S. 221—237.
- NAGEL, HELMUT: Die Siedlungen des Hotzenwaldes. Ein Beitrag zur Siedlungsgeographie des südlichen Schwarzwalds. — Diss. nat.-math. Freiburg i. Br. 1930. Bad. Geogr. Abhdl. H. 5.
- NICKE, WALTER: Der Einfluß des Weinbaues auf die Betriebsform der Landwirtschaft. — Diss. La. H. Berlin 1930. Bad Kreuznach 1929.
- Notstandsgebiet Hotzenwald. Denkschrift. Hrsg. von der Landesplanungsgemeinschaft Baden. — Karlsruhe (Maschinenschrift) 1938.
- SCHAEUBLE, JOHANNES: Rassenkunde im Kaiserstuhl. — Der Kaiserstuhl. Landschaft und Volkstum. Hrsg. vom Alemannischen Institut. Freiburg i. Br. 1939, S. 65—76.
- Zum Rassenbild des Hotzenwaldes. — Der Hotzenwald. Teil 1. Karlsruhe 1941, S. 55—65. — Quellen und Forschungen zur Siedlungs- und Volkstumsgeschichte der Oberrheinlande. Bd. 2.
- Zur geographischen und sozialen Verteilung einiger anthropologischer Körpermerkmale in Freiburg (Breisgau) und Umkreis. — Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie. Bd. 46, 1954, S. 57—103.
- SCHILLI, HERMANN: Das Heidenhaus. — Die Ortenau. Jg. 24, 1937, S. 44—63.
- Ländliche Haus- und Hofformen im alemannischen Gebiet Badens. — Mein Heimatland (Badische Heimat). Jg. 31, 1951, S. 168—188.
- Das Schwarzwaldhaus. — Stuttgart 1953.
- SCHREFFER, HANS: Der Kaiserstuhl. Landschaft, Siedlung und Volkstum. — Karlsruhe 1931. — Vom Bodensee zum Main. H. 40.
- Der südl. Schwarzwald. — Geographische Zeitschrift. Jg. 33, 1927, S. 172—185.
- Aufgaben und Ergebnisse der anthropogeographischen Forschung im südwestlichen badischen Oberland. — Festschrift für CARL UHLIG. Öhringen 1932, S. 202—219.
- Natur und Mensch im Hochschwarzwald. — Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft zu Hannover für 1923 und 1933. 1933, S. 203—216.
- SCHUBNELL, HERMANN: Der Kinderreichtum bei Bauern und Arbeitern. Untersuchungen aus Schwarzwald und Rheinebene. — Freiburg i. Br. 1941.

- SCHWARZ, HEINRICH: Der Hotzenwald und seine Freibauern. — Der Hotzenwald. Tl. 1. Karlsruhe 1941, S. 67—199. — Quellen und Forschungen zur Siedlungs- und Volkstumsgeschichte der Oberrheinlande. Bd. 2.
- SCHWEISGUT, MARTHA: Landschaftliche Veränderungen in der badischen Rheinebene und im Schwarzwald in den letzten hundert Jahren. — Karlsruhe 1930 — Badische Geogr. Abhandlungen. H. 6.
- SCHWÖRER, FRANZ JOSEPH: Reaktion, Kalkgehalt und Bewirtschaftung der Böden des Oberrheintales (nach heutigem Begriff Hochrheintales) und des südlichen Schwarzwaldes. — Diss. La. H. Hohenheim (Maschinenschrift) 1924.
- SNYCKERS, HANS: Eingliederung des Weinbaues in den landwirtschaftlichen Einzelbetrieb in Baden. — Rechts- und staatsw. Diss. Heidelberg 1938. Leipzig 1938.
- STROMEYER, HANS: Zur Geschichte der badischen Fischerzünfte. — Karlsruhe 1910. Heidelberger volkswirtschaftl. Abhdl. Bd. 1, H. 3.
- Übungen zur ländlichen Kulturgeographie im Breisgau. Zusammenfassung des Geographischen Oberseminars an der Universität Freiburg i. Br. — Sommer-Semester 1948. Freiburg i. Br. (Maschinenschrift) 1948.
- ULSAMER, GEBHARD: Das Markgräfler Hügelland, eine Landeskunde. — Diss. nat.-math. Freiburg i. Br. 1929. Freiburg i. Br. 1929. Wissenschaftl. Veröff. der Geogr. Fachschaft der Universität Freiburg i. Br. H. 1.
- Universallexikon von dem Großherzogthum Baden. — 2. Aufl. Karlsruhe 1847.
- VOGT, ERNST: Weinbau. Ein Lehr- und Handbuch für Winzer und Weinbauschüler. — 2. Aufl. Stuttgart-Ludwigsburg 1954.
- Der Wein. Seine Bereitung, Behandlung und Untersuchung. — 2. Aufl. Stuttgart-Ludwigsburg 1952.
- WAGNER, ROBERT: Die wirtschaftliche Entwicklung des Getreidebaus im Amtsbezirk Waldshut von 1880 bis heute. — Rechts- und staatsw. Diss. Freiburg i. Br. (Maschinenschrift) 1924.
- WALTER, MICHAEL: Die abgegangenen Siedlungen. — Karlsruhe 1927
- Die Bedeutung der Wüstungsforschung für die Geographie. — Dargelegt an einigen Beispielen aus Baden. — Beiträge zur Oberrheinischen Landeskunde. Festschrift zum 22. Deutschen Geographentag 1927. Breslau 1927, S. 45—49.
- WOLFHARD, ADOLF: Zur Wiederbesiedlung Bischoffingens nach dem Dreißigjährigen Krieg. — Alemannia. Folge III, Bd. 2, 1910, S. 97—126.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Berichte der naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg im Breisgau](#)

Jahr/Year: 1955

Band/Volume: [45](#)

Autor(en)/Author(s): Endriss Gerhard

Artikel/Article: [Oberbadische Dorfuntersuchungen 65-93](#)